

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1994-1995)
Heft: 51

Artikel: Aus Trikontländern reisen jährlich 600 Kindern zu ihren Adoptiveltern in die Schweiz : "das Essen in Sri Lanka mag ich nicht."
Autor: Hürlimann, Helen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Trikontländern reisen jährlich 600 Kinder zu ihren Adoptiveltern in die Schweiz

«Das Essen in Sri Lanka mag ich nicht.»

In der Schweiz werden immer weniger Kinder zur Adoption «freigegeben»; die Zahl der aussereuropäischen Kinder mit Schweizer Eltern nimmt zu. Der illegale Kinderhandel in der Dritten Welt blüht und offizielle Adoptionsstellen bemühen sich, den Kindern im Herkunftsland ein Zuhause zu bieten.

Von Helen Hürlimann *

«Als alleinstehende Frau ist es nicht möglich, ein Schweizer Kind zu adoptieren, die wenigen zur Adoption freigegebenen Kinder in der Schweiz werden von Ehepaaren adoptiert», erklärt Sonja P. Deshalb adoptierte sie vor viereinhalb Jahren ein Mädchen aus Kolumbien. Die damals sechsjährige Annie zog zu ihrer neuen Mutter in ein fremdes Land, das sie nur von Fotos und Postkarten kannte. Annie lebte in Kolumbien in einem Heim für zur Adoption freigegebene Kinder. In der Schweiz angekommen, musste Annie feststellen, das nicht alles so war, wie sie es sich vorgestellt hatte. Sie erhielt nicht alle Spielsachen, die sie wollte und verstand die Sprache nicht. Am Anfang sei es sehr schwierig gewesen, erinnert sich Sonja P. Annie hätte keinen Schritt ohne die Adoptivmutter gemacht und sei gegenüber fremden Leuten sehr misstrauisch gewesen. «Wenn ich jeweils eine Forderung durchsetzen wollte, gab es jedesmal Streit, sie schlug um sich, biss und brüllte», sagt Sonja P, «Annie kostete mich viel Nerven. Plötzlich habe ich angefangen, sie auch zu schlagen und anzubrüllen.» Nach solchen Ausbrüchen zweifelte die Mutter an ihren erzieherischen Fähigkeiten und schämte sich. Doch Annie lebte sich besser ein und die Schlägereien liessen allmählich nach.

Die Muttersprache vergessen

Annie ist heute ein fröhliches 10jähriges Mädchen, das ihre Muttersprache vergessen hat. Sie wohnt mit Sonja Ps. Schwester und deren zwei Kindern zusammen. Sonja P. arbeitet; die Schwester kümmert sich um Kinder und Haus.

Annie spreche manchmal von ihrer leiblichen Mutter. In ihren Erzählungen werde deren Hautfarbe immer heller, die Haare blond und lang. «Annie hat manchmal Mühe, anders auszusehen als die anderen Kinder, doch ich glaube nicht, dass sie wegen ihrer Hautfarbe diskriminiert wird», sagt Sonja P. Annie will auch nicht mit anderen Schwarzen Kindern zusammen sein, sie will weiss sein. Trotzdem treffen Mutter und Tochter Schwarze Bekannte, sie schauen sich Theaterstücke an, die ausschliesslich von Schwarzen gespielt werden, oder Annie lässt sich beim Schwarzen Coiffeur eine Afro-Frisur machen.

Sonja P. organisierte die Adoption selbst. Von einer offiziellen Vermittlungsstelle erhielt sie



Das Ehepaar Hadorn adoptierte vor fünf Jahren die Geschwister Sabina (sieben Jahre alt) und Christian (sechs Jahre alt) aus Peru. Heidi Hadorn kümmert sich um die Kinder, den Haushalt, das Bauernhaus und den Gemüsegarten, ihr Mann Christian ist Geschäftsinhaber einer Firma für Güllentechnik. Die Familie lebt «i dä Buchsibärge» (bei Herzogenbuchsee).

zwar die Adresse einer Anwältin in Kolumbien. Diese habe jedoch keinen Finger gerührt. Nach etwa zwei Jahren kamen alle Papiere von Bogotá wieder zurück in die Schweiz: Antrag abgelehnt. Sonja P. vermutet, dass ihr Gesuch aufgrund des ungenau übersetzten Sozialberichts (siehe Kasten) zurückgewiesen wurde. Die korrigierte Übersetzung sandte Sonja P. erneut nach Kolumbien, allerdings in einen anderen Distrikt. Etwa einen Monat später reiste Sonja P. und ihr Freund den Papieren nach, in das Heim, in dem Annie wohnte.

Zur Adoption freigeben

Kolumbianische SozialarbeiterInnen greifen Strassenkinder auf und bringen sie in ein Heim. Dort suchen sie nach Verwandten oder Bekannten der Kinder: Melden diese sich nach zweimaligem Aufruf im Amtsblatt nicht, werden die Kinder zur Adoption freigegeben und in ein anderes Heim gebracht.

In diesem Heim erklärte die Leiterin Sonja P. und ihrem Freund, dass sie nichts von ihren Papieren wisse und dass sie weder ein weisses Kind noch einen Jungen zur Adoption



Fotos: Linda Herzog

hätte. Sonja P. und ihr Freund überhörten das, unterhielten sich mit der Leiterin und tranken Cola. Nach etwa einer Stunde fragte die Adoptivmutter in spe, ob die Papiere wirklich nicht angekommen seien. Plötzlich fiel der Frau ein, wo diese sein könnten, auch erinnerte sie sich, dass ein Mädchen im Heim wohne, welches noch keine Adoptiveltern in Aussicht hatte.

Als Annie im kolumbianischen Kinderheim ihre Schweizer Adoptionselementer sah, zitterte sie und machte sich vor Angst die Hosen voll.

Sonja P. hingegen weinte vor Rührung und Freude beim Anblick von Annie. Im Heim wurde ihr gesagt, das Kind sei vier Jahre alt. Dass das nicht stimme, habe Sonja P. sofort gesehen. «Ich erklärte, dass ich das Kind auf alle Fälle adoptieren will, auch wenn es älter ist.» Kinder werden oft «verjüngt», potentielle Adoptiveltern wollen meist kleine Kinder, wenn möglich Neugeborene. Sonja P. hatte diese Wahl nicht, die Schweizer Behörde erlaubte ihr nur, ein Kind über vier Jahren zu adoptieren, da sie nicht länger als ein Jahr ihren Job unterbrechen konnte. Vier Monate nach dem ersten Treffen mit Annie gab die kolumbianische Behörde grünes Licht: Sonja P. durfte Annie adoptieren.

Auf Technologie verzichten

Magda H. wurde nicht schwanger, sie und ihr Mann wünschten sich aber Kinder. Medizinische Methoden und Reproduktionstechnologie kamen weder für Sonja P. noch für Magda H. in Frage. Frau und Herr H. wollten nicht nur Pflegekinder; sie wünschten sich «aus egoistischen Gründen» eigene. Die damals 26jährige Magda H. und ihr Mann reisten viel, auch in Asien und Sri Lanka, dort arbeitete Frau H. in einem Kinderheim. Aus Sri Lanka stammen auch die beiden adoptierten Mädchen. «Ich wollte ein Kind aus Sri Lanka, natürlich hatte ich Zweifel, ich wohne auf dem Land und dachte, die Fremdenfeindlichkeit sei hier sehr ausgeprägt.»

Nachdem die Schweiz die Bewilligung erteilt hatte, sandten Herr und Frau H. alle Papiere nach Sri Lanka. Das lange Warten begann. «Endlich, nach vier Jahren, kam die Nachricht aus einem staatlichen Waisenhaus: Ein Kind wartet auf uns.» Magda H. und ihr Mann machten sich auf, um Patra abzuholen. Nicht ohne vorher einen weiteren Adoptionsantrag zu stellen.

Ein Jahr später reisten sie erneut nach Sri Lanka und holten May ab, deren Mutter gestorben war. Der Vater war mittellos und brachte das Baby ins Waisenhaus. Über Patras Eltern ist nichts bekannt. «Ich erklärte den Mädchen immer, dass ich ihre zweite Mutter bin. Als Patra noch klein war und entdeckte, woher die Babys kommen, sagte sie, dass sie aus meinem Bauch geschlüpft sei.» Das stimme nicht, sie habe eine andere Mutter in Sri Lanka, habe Magda H. darauf geantwortet.

Mit dem Rassismus leben

Ihre Befürchtungen, dass die beiden Kinder

hier rassistischen Übergriffen ausgesetzt seien, hätten sich nicht bestätigt. Als Kleinkinder erlebten sie indes «positiven» Rassismus, wenn etwa die Bäckersfrau den «herzigen Kleinen» ein Guetsli schenkte, den weissen Kindern, die Magda H. ebenfalls betreute, aber keine Beachtung schenkte.

Magda H. erzählt von einer Werbung, in der ein Schwarzer Junge Schweizer Dialekt spricht. Als May den Spot sah, habe sie gefragt: «Was, spricht der so gut Schweizerdeutsch?» «May, hast Du Dich schon einmal im Spiegel betrachtet?» war Mutters knappe Antwort.

Heute sind die beiden jungen Frauen 13 und 14 Jahre alt. Patra arbeitet diesen Sommer auf einem Bauernhof «mit 35 Pferden und drei coolen Jungs». Die Mutter ist inzwischen geschieden, ihre Freundin betreut die Kinder, wenn die Mutter arbeitet oder zur Schule geht. Die Schwestern zieht es nicht nach Sri Lanka, um dort zu leben. «Ich bin wie von hier, und kann mir nicht vorstellen, dort zu leben, auch das Essen in Sri Lanka mag ich nicht.» Dreimal hat die Familie den Urlaub in Sri Lanka ver-

Wie die Frau zum Kind kommt

hh. Die Verfahren für adoptivwillige Personen unterscheiden sich von Kanton zu Kanton. Als Beispiel sei hier der Kanton Zürich aufgeführt: Das Gesuch um Adoption wird bei der Fremdenpolizei eingereicht, die erteilt dem Jugendsekretariat einen Abklärungsauftrag. JugendarbeiterInnen erstellen dann einen Sozialbericht der adoptivwilligen Personen. Der Bericht gibt Auskunft über Motivationen und Vorstellungen der Betroffenen. Die Jugendarbeiterin durchleuchtet Kindheit, Lebensstil und Beziehungen der Gesuchstellenden und verfasst schliesslich den Sozialbericht, der an die Fremdenpolizei und an die Vormundschaftsbehörde weitergeleitet wird. Letztere sichert die Bewilligung mit allfälligen Auflagen zu. Falls die Vormundschaftsbehörde die Bewilligung ablehnt, können die GesuchstellerInnen beim Regierungsrat rekurrieren. Die Fremdenpolizei stellt dann beim Bundesamt für Ausländerfragen einen Antrag für die Adoption eines ausländischen Kindes und benachrichtigt die adoptivwilligen Personen. Diese geben dem Bundesamt die Personalien des Kindes bekannt. Die Schweizer Vertretung im Ausland muss dann noch das Visum für das Kind erteilen, damit es in die Schweiz einreisen kann.

«Das Essen in Sri Lanka mag ich nicht.»

bracht, das letzte Mal vor einem Jahr: «Die Ferien in Sri Lanka waren toll, dort werden wir nicht angeglotzt,» sagt May. Ob sie denn hier angestarrt werde? «In unserem Dorf sicher nicht, auch in der Stadt ist mir das nicht aufgefallen. Ich bin ja nicht die einzige.» Die Schwestern unterhalten sich nicht zusammen über ihr Schicksal und allfällige Sehnsüchte: «Das ist mir zu blöd, mit der darüber zu diskutieren, das kann ich mit meinen Freundinnen viel besser,» stellt Patra trocken fest.

Patra denkt manchmal an Sri Lanka und an ihre leibliche Mutter, sie fragt sich, wie es ihr wohl gehe und was sie mache. Gelegentlich flüchten ihre Gedanken in ihr Herkunftsland: «In Sri Lanka leben die Menschen viel naturverbundener, sie haben auch eine engere Beziehung zu Tieren, das gefällt mir.» Auf der anderen Seite leben dort viele Menschen in Armut. Die Familie H. wohnt in einem Einfamilienhaus. Der idyllische Gartensitzplatz ist umgeben von einer Wiese, die an einen Bach angrenzt.

Künftige Adoptiveltern greifen, wie auch Sonja P. und Magda H., selten auf offizielle Vermittlungsstellen zurück, 95 Prozent der Kinder

werden von den künftigen Eltern geholt. Beide Frauen standen zwar mit offiziellen Stellen in Kontakt, machten aber keine guten Erfahrungen: Die erste Anwältin in Kolumbien wurde Sonja P. vermittelt, sie kassierte 750 US-Dollar und rührte keinen Finger.

Magda H. mutete es ein wenig seltsam an, dass Vermittlungsstellen im Herkunftsland neben Honorar auch Naturalien forderten. «In den vergangenen 15 Jahren hat sich das geändert, heute verdienen die Vermittlungsstellen mehr Vertrauen.»

Für 8000 Dollar kaufen

Kinder werden jedoch immer noch verkauft. Christine Meier war für die Stiftung Kinderdorf Pestalozzi in El Salvador unterwegs: «Dort erfuhr ich aus gut unterrichteter Quelle, dass Kinder schon vor ihrer Geburt nach Europa versprochen werden. Luz Capunaj war bis im Mai dieses Jahres als Jugendanwältin in Peru tätig. Sie erläuterte der FRAZ, dass ein Kind derzeit für 8000 US-Dollar zu haben sei. Personen, die ein Kind adoptieren wollen, reisen mit ihren Bewilligungen in ein Trikontland und wollen das Kind am liebsten gleich mitneh-

men. In den meisten Ländern dauern jedoch die amtlichen Abklärungen etwas länger; auch Sonja P. musste drei Monate auf die Erlaubnis warten. Wer nicht solange Geduld hat, engagiert einen Anwalt oder eine Anwältin, die korrupte Beamte bezahlen, damit diese die notwendigen Papiere ausstellen. Vor 1990 waren peruanische Kinder teurer, seit jedoch Fujimori an die Macht gekommen ist, verschlechtert sich die wirtschaftliche Lage Perus zunehmend. Ökonomische Gründe zwingen immer mehr Familien zum Verkauf ihrer Kinder.

Um den Kinderhandel einzudämmen, kennt Peru seit Juli vereinfachte Adoptionen. Das Adoptionsverfahren verläuft schneller, zudem prüfen verschiedene Instanzen die Identität des Kindes. 1992 erteilte die Schweizerische Fremdenpolizei 28 Kindern aus Peru eine Einreisewilligung.

Identität genau prüfen

In der Schweiz können die offiziellen Vermittlungsstellen beim Bundesamt für Justiz angefordert werden. «Terre des Hommes» ist eine davon. Sie arbeitet mit Vertrauensperso-



**Sabina ruft
manchmal schon
vom Schulweg her
nach den «Geissli».**

Nach dem Sieg
 Brasiliens
 an der Fussball-
 weltmeisterschaft
 hisste
 die Familie Hadorn
 die Perufflagge.



nen aus dem Herkunftsland zusammen, die für die Kinder zuerst ein Zuhause im eigenen Land suchen, wie etwa bei Verwandten oder einer Grossfamilie. Die Koordination mit Rumänien klappt nach Angaben von Marlène Hofstetter von der Vermittlungsstelle noch nicht so gut. Nach dem Sturz Ceausescus 1989 boomte der Kinderhandel in Rumänien. Der Staat schob darauf dem verantwortungslosen und illegalen Handel einen Riegel und vermittelte die Kinder nur noch offiziellen Adoptionsstellen. «Doch in Rumänien fehlt es an ausgebildetem Personal für Abklärungen, es werden Kinder zur Adoption freigegeben, deren Identität nicht geklärt ist,» kritisiert Hofstetter. Häufig seien die Kinder derart psychisch verwahrlost, dass sie sich nicht mehr in einer Familie integrieren können.

Wer ein Kind adoptieren will, kann bei den Vermittlungsstellen wünschen, aus welchem Land das Wunschkind kommen soll. «Terre des Hommes» berücksichtigt nach Möglichkeit diese Wünsche, zumal die Adoptivpersonen meist das Wunschland und dessen Kultur schon ein wenig kennen.

Erwachsenen, die als Kinder in die Schweiz adoptiert werden, hilft «Terre des Hommes» bei der Suche nach Verwandten. Je nach Herkunftsland sei diese Suche mehr oder weniger erfolgreich. Wenn jemand ein Kind ausgesetzt habe, bestehe praktisch keine Chance, die leiblichen Eltern ausfindig zu machen, sagt Hofstetter.

In Korea pflegt «Terre des Hommes» intensive

Kontakte zum Sozialamt, welches auch die Adressen von leiblichen Eltern vermittelt. Als Magda H. May adoptierte, sah sie deren leiblichen Vater vor Gericht, seinen jetzigen Wohnsitz ausfindig zu machen, dürfte allerdings schwierig sein.

CH-StaatbürgerInnenschaft verweigern

Ein adoptiertes Kind wird nicht Schweizer BürgerIn mit der Einreise in die Schweiz. Nach geltendem Recht verfügen die künftigen Eltern zuerst zwei Jahre lang über eine Pflegebewilligung, erst dann wird das Kind leiblichen Kindern gleichgestellt. Eltern, die der neuen Situation nicht gewachsen sind, können nach Ablauf der zweijährigen Pflegebewilligung die Adoption ablehnen. Das Kind wird in der Schweiz in ein Heim gesteckt, es kann auch wieder ins Herkunftsland abgeschoben werden. Je nach Rechtslage im Herkunftsland verliert das Kind die Staatsangehörigkeit mit der Einreise in die Schweiz. Die Schweizer BürgerInnenschaft erhält es erst nach zwei Jahren, in dieser Zeit ist es folglich staatenlos. Die SP-Nationalrätin Christiane Brunner reichte im vergangenen Dezember beim Bundesrat eine Motion ein: Adoptivkinder sollen künftig bei der Einreise in die Schweiz «sofort in jeder Hinsicht wie Schweizer behandelt werden.»

Im Pestalozzidorf Trogen wohnten in den vergangenen zehn Jahren neun Kinder aus gescheiterten Adoptionen. Die Ursachen dafür seien vielfältig, sagt Betreuer Peter Käser.

«Manche Adoptiveltern haben an die Kinder unrealistische Erwartungen.» Sieben Kinder, die nach misslungenen Adoptionen in Trogen wohnten, seien im Alter zwischen sechs und dreizehn Jahren in die Schweiz geholt worden. Ältere Kinder sind bereits stark durch ihr soziales Umfeld geprägt. «Die Erfahrungen eines Strassenkindes oder eines Kindes, das lange in einem Grossheim gelebt hat, passen selten in eine mittelständische Kleinfamilie, die irgendwo Dankbarkeit erwartet.»

Käser findet es wichtig, dass Personen, die ein Kind adoptieren wollen, besser geprüft und ihre Motivationen besser abgeklärt werden. «Es reicht nicht, wenn jemand einem Kind einfach ein Zuhause bieten will. Auch muss das verbreitete Bild angezweifelt werden, dass die Erziehung in der Schweiz bestimmt besser sei als im Herkunftsland.» Zudem müsse der soziale und kulturelle Wechsel stärker gewichtet werden. Anders sieht es Magda H.: «Da sind Eltern ohne Kinder und Kinder ohne Eltern, was liegt näher, als sie zusammenzubringen. Ich habe nicht das Gefühl, dass ich mit den Adoptionen etwas besonders Gutes getan habe, aber sicher auch nichts Schlechtes.»

* **Hélène Hürlimann arbeitet als Journalistin und ist freie Mitarbeiterin in der FRAZ.**

Diese Reportage wurde ermöglicht durch einen finanziellen Beitrag des Autonomen Frauenzentrums Zürich (AFZ).